

prägt die schulische Ausbildung die Phase der Jugend immer noch entscheidend. Absolventinnen der drei allgemeinbildenden Schultypen verlassen zu ganz unterschiedlichen Alterszeitpunkten den Ausbildungsbereich.

Die Entscheidung, bis zum Alter von 30 Jahren eine Ehe einzugehen, wird in der Periode seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend durch die Art der schulischen Ausbildung geprägt, Ausbildung strukturiert nun die Phase der Familiengründung.

Der Begriff *Schulabschluß* muß in diesem Kontext als Indikator verstanden werden. Denn es ist natürlich nicht das Zertifikat an sich, das das Verhalten prägt, sondern es sind vielmehr Prozesse, die sich über Jahre hinstrecken und sowohl die Sozialisation als auch die Wissensaneignung betreffen.

Darüber hinaus haben die Ausbildungsinhalte und Erziehungsziele im sozio-historischen Wandel und insbesondere durch die Bildungsexpansion in den sechziger Jahren selbst eine Veränderung erfahren. Obwohl der formale Rahmen, wie die Dauer und die mit dem Abschluß erlangten Zugangsberechtigungen, sich nicht oder nur minimal verändert hat, kann nicht von einem gleichbleibenden Bedeutungsgehalt des Schulabschlusses für das Individuum und die Gesellschaft ausgegangen werden. Die Institutionen, Bildungsinhalte und Erziehungsziele haben einen Wandel erfahren. Auch eine veränderte Aspiration im Hinblick auf den Stellenwert von Bildung sowohl von elterlicher als auch von seiten der jungen Frauen sowie eine zunehmende Veränderung in der sozialen Zusammensetzung der Mädchen, die eine höhere Schule besuchen, müssen bei der Interpretation der Indikatorvariable Schulabschluß bedacht werden.

Literatur

E. Beck-Gernsheim, Vom „Dasein“ für andere zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“, Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soz. Welt 34 (1983) 307–340.

S. Cohen – T. Taylor, Ausbruchversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt, Frankfurt a. M. 1977.

E. Noelle-Neumann – E. Piel (Hrsg.), Eine Generation später. Bundesrepublik Deutschland 1953–1979, München 1983.

A. Willms-Herget, Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, Frankfurt a. M. – New York 1985.

Eva Südbeck-Baur

Die geschlechtliche Arbeitsteilung – eine Struktur der Ausbeutung

Der folgende Beitrag begnügt sich nicht mit der Beschreibung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und ihrer geschichtlichen, sozialen und psychologischen Ursachen, sondern er versucht auch Wege zu zeigen, wie die negativen Auswirkungen des patriarchalen Kapitalismus insbesondere auf Frauen überwunden werden könnten. red

Die geschlechtliche Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern ist sowohl im Bereich der Familien- und Hausarbeit als auch im Bereich der Erwerbsarbeit festzustellen.

1. Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt

Die geschlechtliche Arbeitsteilung im Bereich der Erwerbsarbeit ist gekennzeichnet durch die Aufteilung des Arbeitsmarktes in weibliche und männliche Berufsfelder, den sogenannten geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt.

Frauentypische Berufe spiegeln das Leben der Frauen und das Frauenbild der Neuzeit wider; vorwiegend untergeordnete und ausführende oder aber soziale und dienende Tätigkeiten wurden „Frauenberufe“, da diese aufgrund der bisherigen Erfahrungen dem „Wesen der Frau“ und der Unterordnung unter den Mann zu entsprechen schienen. Auf diese Weise entstand die Ausgrenzung von Frauen aus der Gesamtheit des Berufsspektrums.

Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt ist auch dadurch gekennzeichnet, daß er auf dem patriarchalen Familienmodell aufbaut, nach dem der Ehemann als Ernährer der Familie definiert wird, der nur dann von der Ehefrau ersetzt bzw. ergänzt werden muß, wenn sein Gehalt nicht zur Sicherung des Familienunterhalts ausreicht. Frauenerwerbsarbeit wird dadurch weiterhin nur als Zuverdienst gesehen und entwertet. Der „Natur-Beruf“ der Frau bleibt die Hausfrauen- und Erziehungsarbeit. Ein Mann als Ernährer wird gleichsam grundsätzlich immer unterstellt. Dies liefert die Legitimation für geringere Entlohnung, geringere be-

triebsinterne Weiterbildung und geringeren Aufstieg sowie für die Beschäftigung von Frauen in sozial ungesicherten und ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen. Die gesamte Arbeitswelt ist auf dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung aufgebaut. Arbeitsplätze sind weitgehend an einem familienlosen bzw. von einer Frau im Hintergrund versorgten Mann orientiert. Die Sozialversicherungen gehen dazu noch von einer lebenslangen, nicht unterbrochenen Arbeitsbiographie aus. Eine lückenlose Berufstätigkeit können Frauen allerdings nur in seltenen Fällen bieten, da viele von ihnen die Arbeit wegen ihrer Kinder unterbrechen.

Auf diese Weise sind Strukturen in unserer Gesellschaft entstanden, die viele Frauen vor allem der unteren und mittleren Schichten auf doppelte Weise ausbeuten: zum einen in gering entlohnenden und sozial ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen und zum anderen als Hausfrauen und Mütter, deren Arbeit, unsichtbar gemacht, einfach dem Bruttosozialprodukt zufließt.

Dazu kommt, daß sich die hierarchische Struktur der Arbeitswelt, die in erster Linie auf unterschiedlicher Entlohnung und auf Unterebenenverhältnissen aufgebaut ist, durch die Tatsache, daß der Mann das Geld verdient, in die Beziehungen zwischen Mann und Frau verlängert. Wie die kapitalistische Wirtschaftsweise zur Entsolidarisierung der Arbeitnehmerinnen beiträgt, so trägt sie auch zur Entsolidarisierung zwischen den Geschlechtern bei.

Mit den frauentypischen Berufsfeldern werden besondere Abhängigkeitsstrukturen manifestiert. Die meisten der typischen Frauenberufe sind auch heute noch so geringgeachtet, daß die Entlohnung nicht für die Ernährung einer Familie ausreichen kann. So bleiben Frauen wirtschaftlich von einem Mann abhängig. Auch die Inhalte von Frauenberufen dienen oft wenig dazu, nicht geschlechtstypische Talente zu entdecken und zu entwickeln. Eine allzu einseitige, typisierte Entfaltung von Frauen ist so strukturell grundgelegt, was der Emanzipation und Selbstverwirklichung von Frauen sehr entgegensteht.

Solange zumindest eine Mitversorgung der Frau durch einen Mann gewährleistet ist,

partizipiert sie an seiner sozialen Absicherung. Wenn diese Mitversorgung nicht oder nicht mehr gewährleistet ist, so etwa bei alleinerziehenden, geschiedenen oder bei alleinstehenden arbeitslosen Frauen, sinken Frauen in einem erschreckenden Ausmaß in die „neue Armut“ ab. Auch Rentnerinnen sind eine stark betroffene Bevölkerungsgruppe, da für ihre Rentenansprüche die Kindererziehungsjahre nicht angerechnet werden¹.

2. Warum wählen Frauen trotz dieser negativen Konsequenzen „Frauenberufe“?

Zum einen sind diese Mechanismen, die Frauen strukturell marginalisieren, nicht so bewußt; zum anderen besteht aufgrund der Erziehung und Vorbilder keine wirklich freie Entscheidungsmöglichkeit (genausowenig bei Jungen). Es gehört ein Maß an Reife dazu, sich von seiner Geschlechtsrolle ein Stück weit zu distanzieren, sich gegenüber den Vorstellungen der Eltern und des Umfelds durchzusetzen, was im Alter der Berufswahl oft noch nicht erreicht ist.

Mädchen haben durch ihre Erziehung und die Strukturen der geschlechtlichen Arbeitsteilung ein „weibliches“ Arbeitsvermögen vermittelt bekommen, das geprägt ist von den typischen Anforderungen der Haus- und Familienarbeit. Jungen dagegen orientieren sich mehr an dem Vorbild des Vaters. Ihnen wird ein „männliches“ Arbeitsvermögen vermittelt, das von der Erwerbsarbeitswelt geprägt ist. Heute sind diese Verhaltensmuster derart internalisiert und gesellschaftlich wie wirtschaftlich institutionalisiert, daß sie uns als natürliches, dem männlichen bzw. weiblichen Wesen entsprechendes Verhalten erscheinen. Das Bewußtsein über das geschichtlich Gewachsene, von Menschen bzw. Männern Erdachte und Gemachte an diesen Bedingungen ist uns weitgehend verlorengegangen. Die Festlegung der Frau auf die Rolle der Ehefrau und Mutter und die De-

¹ Dies hat sich mit der Einführung des Erziehungsjahres 1986 für die jungen Frauen in der BRD geändert. In der Schweiz hingegen gibt es weder die Einrichtung eines Erziehungsjahres, noch können Rentenansprüche für die Zeit der Kindererziehung geltend gemacht werden. In Österreich können unter bestimmten Umständen bis zu drei Jahre pro Kind bei der Pensionsberechnung berücksichtigt werden.

inition ihrer Natur über ihre Rolle wurde zudem seit den letzten Jahrhunderten von seiten der Kirchen, aber auch von seiten der Mediziner, der Wirtschaftstheoretiker, der Politiker und anfangs dieses Jahrhunderts auch von Psychologen betrieben.

Wie aber sehen nun die Unterschiede zwischen dem „weiblichen“ und „männlichen“ Arbeitsvermögen aus?

Weibliches Arbeitsvermögen ist in erster Linie geprägt von den Bedingungen der Hausarbeit, das männliche Arbeitsvermögen von denen der Lohnarbeitswelt.

Hausarbeit ist unmittelbar abhängig von körperlichen, nicht ohne weiteres aufschieb- baren Lebensäußerungen. Sie setzt Geduld, Verharren-Können, Abhängigkeit vom Rhythmus der inneren und äußeren Natur voraus. Dabei ist die Hausarbeit stets über- formt von der von der Lohnarbeit vorgege- benen Zeitstruktur, die alle menschlichen Bedürfnisse (z. B. Hunger, Müdigkeit, Sexu- alität), die nicht direkt im Arbeitsprozeß verwertbar sind, in den privaten Bereich ab- schiebt. Der Naturgebundenheit der Hausar- beit steht die Naturbeherrschung durch den von der Lohnarbeit geprägten Bereich ge- genüber. Sowohl die Umwelt als auch die menschliche Natur werden der Herrschaft der oft blinden und zügellosen Produktivi- tätssteigerung unterworfen.

Hausarbeit, Dasein für andere, verlangt eine kontinuierliche zeitliche Disponibilität der zuständigen Person. Erst die Hausarbeit er- möglicht den anderen Familienmitgliedern Entspannung und arbeitsfreie Zeit. Lohn- arbeit dagegen ist zeitlich begrenzt, Freizeit ist existent.

Hausarbeit beansprucht ganzheitliche Ar- beit. Alle anfallenden Arbeiten – von der Äu- ßerung eines konkreten Bedürfnisses an bis zur Bedürfnisbefriedigung – müssen erledigt werden. Dies erfordert eine oft widersprüch- liche Kombination von zahlreichen Tätigkei- ten auf unterschiedlichstem Qualifikations- niveau und Organisationstalent. Lohnarbeit beinhaltet eine Trennung von komplizierten und einfachen, von planenden und ausfüh- renden Tätigkeiten, und sie entfremdet in vielen Fällen die Arbeitenden vom Produkt ihrer Arbeit.

Hausarbeit beinhaltet Arbeit an verbindli- chen menschlichen Beziehungen, die durch die für die Hausarbeit zuständige Person auf- gebaut und ständig erneuert werden müs- sen. Der Umgang mit allen Altersstufen be- darf des Einfühlungsvermögens, der Kon- takt- und Konfliktfähigkeit. Die zwischen- menschlichen Beziehungen in der Lohnar- beit hingegen sind durch Konkurrenzkampf gekennzeichnet, der wiederum Durchset- zungsvermögen erfordert.

Die Fähigkeiten und Arbeitsweisen, die das weibliche Arbeitsvermögen ausmachen, werden den Frauen zum Nachteil auf dem Arbeitsmarkt. Am ehesten bieten noch Dienstleistungsberufe, insbesondere soziale und pflegerische Berufe, die Möglichkeit, einzelne dem weiblichen Arbeitsvermögen nahe Arbeitsweisen und Inhalte zu verwirk- lichen. Aber gerade diese werden schlecht entlohnt.

3. Zur Entstehung der geschlechtlichen Arbeitsteilung

Ein feministischer Rückblick in die Ge- schichte (vgl. Anke Wolf-Graaf) zeigt, daß erst mit der Trennung von Arbeits- und Le- benswelt geschlechtsspezifische Berufsfel- der entstanden sind. Noch im Mittelalter war es wirtschaftlich notwendig, daß Frauen am Erwerbsleben in verschiedensten Berufs- sparten und -stellungen teilnahmen. Und auch in der Neuzeit, in der es zu einer weitge- henden Trennung von Haus- und Erwerbs- arbeit kam, konnten es sich nur die bürgerli- chen Frauen leisten, ausschließlich der Hausarbeit nachzugehen. Die Idealisierung des Bürgertums während der Aufklärung, unterstützt von den Kirchen, brachte die Hochstilisierung des bürgerlichen Frauen- bilds mit sich. Die aufopfernde Mutter, die arbeitsame Hausfrau und gehorsame Ehe- frau war das Frauenideal, welches sich all- mählich durchzusetzen hatte. Die Realität der vielen Frauen aus den unterprivilegier- ten Schichten fand in diesen Vorstellungen allerdings keinen Platz, im Gegenteil, sie wurde verschwiegen, entwertet und un- sichtbar gemacht.

Gingen Frauen der Erwerbsarbeit nach, war das ein Zeichen der Zugehörigkeit zur unter- privilegierten Schicht. Sie erfuhren nicht

nur die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, sondern auch noch die Verachtung durch die Gesellschaft, da sie ihren mütterlichen Pflichten nicht in dem Maße nachkamen, wie es sich die herrschende Schicht vorstellte.

4. Die geschlechtliche Arbeitsteilung und der patriarchale Kapitalismus

Der Kapitalismus beruht auf der Ausbeutung von menschlicher Arbeit und Natur zur Produktion von Waren und von Mehrwert. Dieser Produktion steht die sogenannte „Subsistenzproduktion“ (vgl. Maria Mies) gegenüber. Damit ist alle Arbeit bezeichnet, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat: vor allem die Arbeit von Müttern, Haus- und Ehefrauen, die Arbeit von Kleinbauern und Kleinbäuerinnen sowie alle Arbeiten, die Marginalisierte (z. B. SlumbewohnerInnen, KleinhändlerInnen) verrichten, um ihr Überleben zu gewährleisten.

Nun wird gerade diese Subsistenzproduktion und damit das Leben der Arbeitenden durch den Kapitalismus ausgebeutet, mehr noch als die Lohnarbeit. Frauen sind demnach die eigentlichen Opfer des Kapitalismus, weil sie auch noch zusätzlich durch das Patriarchat unterdrückt werden.

Die „Hausfrauisierung“ beschränkt sich aber heute nicht mehr bloß auf die „Nur-Hausfrauen“, sondern sie ist zugleich die Tendenz der Entstandardisierung und Flexibilisierung der Lohnarbeitsverhältnisse. Merkmale der Haus- bzw. Frauenarbeit, wie rund um die Uhr zur Verfügung stehen, Vertragslosigkeit, geringer Lohn, geringe soziale Absicherung, Isolation, fehlende gewerkschaftliche Organisation, Kontinuität von Haus- und Erwerbsarbeit, werden zunehmend auch in den Lohnarbeitsverhältnissen – von Frauen wie von Männern – durchgesetzt und bilden so eine der zentralen Formen der Unterordnung der arbeitenden Menschen unter den Kapitalismus.

5. Forderung nach Umgestaltung der Arbeitswelt

Gefragt für die Zukunft ist ein neues Verständnis von Arbeit, ein umfassender Ar-

beitsbegriff, der nicht darauf beruht, Frauen, Natur und die unterentwickelten Länder auszubeuten, sondern der sich am Leben, am Lebendigen orientiert. Langfristig bedeutet diese Forderung eine Umgestaltung der gesamten Arbeitswelt und ihrer Werte.

Endlich müssen Frauen als eigenständige Personen gesehen werden. Die biologische Möglichkeit, Kinder zu gebären, darf nicht mehr dazu dienen, Frauen nach ihrer Geschlechtsrolle zu definieren. Ihre Würde liegt nicht in der biologischen Möglichkeit des Kindergebärens, sondern in ihrem Menschsein an sich. Alle Sozialgesetzgebung darf nicht länger an einer patriarchalen Familie orientiert sein, vielmehr müssen sie die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von Mann und Frau fördern.

Kurzfristige notwendige Schritte in diese Richtung finden sich in den Bestrebungen, das Lohnniveau in den typischen Frauenberufen zu erhöhen, die Sozialversicherungsbestimmungen an die Bedürfnisse der Frauen anzupassen, in der Verwirklichung der Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit. Auch die Forderungen nach vermehrten Kinderbetreuungsmöglichkeiten dienen diesem Ziel. Frauenquoten in allen Bereichen und Gremien wären Fortschritte, die mithelfen könnten, eine für Frauen angemessenere Arbeitswelt zu gestalten. Zudem sollte die lebensorientierte und einzig lebensschaffende und -erhaltende Subsistenzproduktion in ihrer Bedeutung ernst genommen werden. Das Modell des garantierten Mindesteinkommens bietet die Voraussetzungen zur Förderung lebenswichtiger Werte, die arbeiten und lieben zu einem ganzheitlichen Arbeitsverständnis verdichten. Es schafft finanziellen Freiraum für lebenserhaltende Arbeit und zugleich für Eigeninitiativen. Dies würde jedoch ein weitgehendes Umdenken sowohl hinsichtlich der Arbeits- und Kapitalwelt als auch der einzelnen implizieren.

Anstelle von Konsumismus und „Familienidyll“ könnte sich eine einfache, partnerschaftliche und solidarische Lebensform entwickeln, die politisch in die Zukunft weist: solidarisch nicht nur mit den Armen in den Industriestaaten, sondern auch mit den Völkern der sogenannten Dritten Welt.

Literatur

Veronika Bennholdt-Thomsen, Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen, in: Zukunft der Frauenarbeit. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10 (1983) 207–222; Angelika Blickhäuser – Monika Halter, Mit dem garantierten Mindesteinkommen ins Paradies?, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 15/16 (1985) 165–180; Herwig Büchele, Grundeinkommen der Arbeit. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft, hrsg. von der Katholischen Sozialakademie Österreichs, Wien 1985; Ulrike Heckl – Christine Merkel, Auf der Suche nach bezahlter Arbeit. Zur Situation erwerbsloser Frauen, Frankfurt a. M. 1987; Gunnar Heinsohn – Rolf Knieper – Otto Steiger, Menschenproduktion. Allgemeine Bevölkerungstheorie der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1979; Maria Mies, Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10 (1983) 116–124; dies., Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Frauen und „Dritte Welt“ Bd. 3, München 1980; Renate Rieger, Frauen-Arbeit und feministische Theologie – weibliche Produktivität und geschlechtliche Arbeitsteilung, in: Christine Schaumberger – Monika Maassen (Hrsg.), Handbuch feministischer Theologie, Münster 1986, 225–239; Eva Südbek-Baur, Geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt und geschlechtliche Arbeitsteilung aus feministischer Perspektive als Herausforderung an die praktische Theologie, Diplomarbeit (masch.), Tübingen 1990; Anke Wolf-Graaf, Frauenarbeit im Abseits, Berlin 1978.

Agnes Reichelt

Armut und Frauen

Auch zu Zeiten, in denen die große Mehrheit der Menschen arm war, hatten Frauen noch mehr unter der Armut zu leiden als Männer. Und auch heute, in unseren Wohlstandsgesellschaften, fallen viel mehr Frauen (insbesondere Alleinerzieherinnen, alte Frauen) unter die Armutsgrenze. Bei gutem Willen wären manche Probleme zu lösen. Wie, das wird in diesem Beitrag im Anschluß an die Analyse angedeutet. red

Frauenarmut – kein neues Phänomen

Im Zusammenhang mit den Schlagworten von der „Neuen Sozialen Frage“ und der „Neuen Armut“ ist häufig von einer neuen Merkmalsausprägung, der Armut von Frauen, die Rede. Frauenarmut wurde von der überwiegend männlichen Geschichtsschreibung weitgehend ignoriert, jedoch waren be-

reits im späten Mittelalter, das sich als frühestmögliche Zeitpunkt der Betrachtung herauskristallisierte, große Teile der städtischen Bevölkerungen als in Armut lebend zu charakterisieren.

Im Jahre 1523 betrug der Anteil von Frauen an unterstützten Haushalten in Straßburg 69%¹, Frauenarmut entstand durch Alter, Krankheit, Unvollständigkeit der Familie, Kinderreichtum und geringes Einkommen trotz intensiver Erwerbsarbeit.

Mit der Entstehung von Lohnarbeit wurde zunehmend die Hausarbeit von der Erwerbsarbeit außer Haus differenziert. Da die Familie nur für einen Teil der Frauen Absicherung bedeutete und Hausarbeit häufig kein Einkommen erwirtschaftete, waren die Frauen der unteren Schichten zu zusätzlicher Erwerbsarbeit gezwungen. Die Frau wurde auf die Familie verwiesen und wurde dennoch innerhalb dieses Modells zu Erwerbsarbeit verpflichtet. Frauen gingen als Dienstbotinnen in privaten Haushalten, als Mägde, Handarbeiterinnen oder Tagelöhnerinnen in der Landwirtschaft bzw. im gewerblichen Bereich oder als Fabrikarbeiterinnen einer Erwerbstätigkeit nach. Töchtern aus Unterschichtfamilien war ein Leben vorgezeichnet, in dem harte und schlechtbezahlte Arbeit, die jedoch zur Abdeckung elementarer Bedürfnisse der eigenen Person und Familie unabdingbar war, im Mittelpunkt stand.

Obwohl die Gleichstellung der Frau in Familie und Gesellschaft normal festgelegt ist, womit unmittelbare Ungleichbehandlung ausgeschlossen werden soll, bestehen auch am Ende des 20. Jahrhunderts für Frauen noch Benachteiligungen, die zu Armut führen.

Die Armut von Frauen ist durch einen Prozeß gekennzeichnet, der bereits in der Kindheit mit der Orientierung an traditionellen Werten und Rollen einsetzt, sich in unzureichendem Zugang zu Bildung, einem zentralen Lebensbereich, der die gesamte Lebenslage beeinflusst, fortsetzt und damit in bestimmte Lebensbereiche einmündet.

Diese materiellen und immateriellen Benachteiligungen sind in der Öffentlichkeit

¹ Vgl. Thomas Fischer, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, Göttingen 1979, 128.